Nr. 90. 2. Ausgabe. Sonntag, 10. April 1910.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 8997, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 543.

Anzeigen:
Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 15 Pf., für auswärts 20 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 84 Pf., pro Quart. 2,52 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2,05 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,40 Kr., pro Quart. 4,19 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ 4,25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz.-Nummern 10 Pf.

Diese 44seitige Sonntag-Frühausgabe umfaßt mit der 12seitigen 1. Sonntag-Ausgabe zusammen 56 Seiten. Roman siehe Seiten 41 und 42. Unterhaltungsblatt und Frauenzeitung Seiten 17 und 18. Briefkasten Seite 20. Auskunft für Reise und Verkehr Seite 21. Aus dem Vereinsleben und Büchertisch Seite 33. Ziehungsliste der Kgl. Sächs. Landeslotterie Seite 13.

Deutschland und Abessinien.

Seit einigen Jahren steht das etwa 550 000 Quadratmeter umfassende afrikanische Kaiserreich Abessinien in handelspolitischem Interesse. Letzteres hat sich jetzt noch erhöht, denn unter den Mächten, die bis jetzt mit diesem Lande in keinem Handelsvertragsverhältnis stehen, wird jetzt die Frage ventiliert, ob sich der neue Regent in solchen Dingen ebenfalls so reserviert zeigen dürfte, als der Negus Menelik. Was Deutschland anbelangt, so hat es mit Abessinien erst in den letzten Jahren regere kommerzielle Verbindungen angeknüpft. Mag auch unsre Diplomatie viel Schuld an dieser Rückständigkeit tragen, so liegen deren Hauptgründe doch auf dem verworrenen politischen Gebiete, das seinerzeit einen Zustand schaffte, der erst in den letzten Jahren eine vollständige Klärung fand. Ursprünglich war Abessinien ein Bauernstaat in der Interessensphäre der Italiener, Engländer und Franzosen. Erst als im Jahre 1896 das stolze italienische Heer bei Adua von Menelik vernichtet und Adua die Geburtsstätte des heutigen modernen Abessiniens wurde, hörte das Abhängigkeitsverhältnis jenes Landes von diesen drei europäischen Großmächten auf. Freilich sollte das Reich des abessinischen Kaisers in den nachfolgenden Jahren nicht von weiteren Umgarnungen der genannten Nebenbuhler verschont bleiben. Doch Kaiser Menelik erwies sich auch darin als ein schlauer Diplomat, denn er versagte endgültig seine Genehmigung zu einem Vertrage, den die Engländer, Franzosen und Italiener so fürsorglich zum Besten seines Landes ersonnen hatten. Die Vorgänge des zuletzt geschilderten Aktes mögen wohl Deutschland veranlaßt haben, in Gewehr bei Fuß der Entwicklung der Dinge zuzusehen. Dies war aber, politisch beurteilt, ein großer Fehler, der dem deutschen Handel schwere Nachteile beibrachte. Da wir nicht auf „Landeserwerbung" ausgingen, sondern nur die offene Tür des Handels auf unsrer Erde verfechten, so hatten wir nicht nötig, uns um diese Händel zu kümmern. So haben auch die Amerikaner ihre Handelspolitik betrieben, wie das geschickte Vorgehen des Konsuls der Vereinigten Staaten von Amerika in Marseille beweist, der bereits im November 1903 im Auftrage seiner Regierung in Abessinien erschien, um vom Negus Menelik die Zustimmung zu einem vorteilhaften und regelrechten Handelsabschluß zwischen Abessinien und Amerika zu erwirken. Dieses rechtzeitige Einsetzen der amerikanischen Diplomatie ist denn auch nicht ohne Erfolg geblieben: mehr als 60 Prozent der in Abessinien eingeführten Manufakturwaren — der Hauptbedarfsexportartikel daselbst — sind amerikanischen Ursprungs! Berücksichtigt man, daß Abessinien schon früher abgeschlossene Verträge mit andern europäischen Staaten zu respektieren habe — es sei nur an den englisch-abessinischen Vertrag vom Dezember 1902 erinnert, der England eine Handelsstation einräumt und die Befugnis zum Bau einer Eisenbahn erteilte —, so ist der Erfolg der amerikanischen Diplomatie ein glänzender den andern Großmächten gegenüber. Deutschland gegenüber jedoch ein recht beschämender. Ist hier auch zu berücksichtigen, daß es wohl am Hofe des Menelik Männer gegeben hat, die den deutschen Einfluß zur Geltung bringen wollten, die aber niemals von der deutschen Regierung protegiert wurden oder an ihr eine Stütze fanden. Erst als die amerikanischen Erfolge klar zutage traten, begann man sich in Berlin regierungsoffiziös für Abessinien zu interessieren. Eine außerordentliche Mission unter Führung des Herrn Dr. Rosen schickte sich 1905 an, dieses Land zu bereisen und zu durchforschen. Natürlich blieben auch andre handeltreibende Völker nicht mit ihren gleichen Missionen aus.

Die Haupterwerbszweige der abessinischen Bevölkerung sind Viehzucht, Ackerbau und Jagd. Der Ackerbau ist sehr mannigfaltig. Es soll an Gerste 16, an Weizen und Mais je 20 Arten in Abessinien geben. Auch an Hülsenfrüchten, Gewürzen, Speisezusätzen, besonders an Drogen, ist das Land sehr reich. Die Gespinstpflanzen liefern gute, langstapelige Baumwollsorten. Kaffee kommt in zwei Sorten in den Handel. Von andern Produkten wären noch das hochwertige, in der Parfümeriefabrikation Verwendung findende Zibet und die in auffallend reiner Farbe gewonnenen Wachs- und Gummiarabikum-Erzeugnisse zu nennen. Die Jagdausbeute besteht besonders in kostbarem Elfenbein, Löwen-, Panther-, Affen-, Otter-, Giraffen-, Zebra-, Antilopen- usw. Fellen. Was den Mineralreichtum Abessiniens anbelangt, so ist in der Gegend von Harrar Kupfer entdeckt worden. Besonders reich ist das Land aber an Gold, das in der primitivsten Art gewonnen wird. Da Abessinien nur über ganz primitive Verkehrsverhältnisse verfügt, so ist auf viele Jahre hinaus an eine industrielle Ausbeutung dieser Schätze nicht zu denken; zudem gibt es dort noch keinen genügenden gesetzlichen Schutz für derzeitige Unternehmungen. Auch Kohle, natürliches Salz, Kalksteine, Kalk, Gips- und Alabasterlager, Ton für den Töpferbetrieb und endlich Kaolin zur Herstellung des Porzellans können in diesem Lande in großer Menge gewonnen werden.

Was den Handel mit Abessinien anbelangt, so kommen als Durchgangsländer die französische Kolonie Côte Française des Somalis mit dem Hafen Djibuti, das britische Somaliland und die italienische Kolonie Erythrae in Betracht; ferner einige Karawanenwege, die aus der italienischen Kolonie Benadir und aus dem britischen Sudan nach Abessinien führen. Abessinien selbst besitzt nur eine Eisenbahn, deren erster Teil im Dezember 1908 fertiggestellt wurde und der Djibuti mit dem Inneren Abessiniens verbindet. Natürlich läßt sich bei dem Mangel an statistischen Zusammenstellungen kein genaues Bild über die Ein- und Ausfuhr Abessiniens wiedergeben. Nach dem Berichte der Verwaltung der französischen Somalikküste wurden im Jahre 1905 Waren im Betrage von ca. 10½ Millionen Franken in die Kolonie eingeführt, von denen etwa 7 Millionen Franken nach Abessinien weiter befördert wurden. Nach einem deutschen amtlichen Berichte erreichte der Handel mit Abessinien im Jahre 1907 in der Einfuhr 269 000 Mk., in der Ausfuhr 376 000 Mk. Wir bezogen — die Mark in 1000 gerechnet — rohes Bienenwachs 123, getrocknete Rindhäute 66, lebende Menagerie 49. Wir lieferten gefärbte, bedruckte und buntgewebte Baumwollgewebe 57, Waren aus Gold und feine Schmiedwaren aus Eisen je 40, Zucker 32, Dampfstenderlokomotiven 25, Glasplättchen, Glasperlen usw. 22. Neben den Engländern, Franzosen und Amerikanern haben auch die Deutschen, und zwar von Bombay als Stapelplatz aus, sich im Einfuhrhandel eine Stelle zu erobern begonnen. Ihr Absatz wird sich natürlich zuerst auf ganz notwendige Bedarfsartikel erstrecken. Uebrigens ist auch Deutschland an der neugegründeten äthiopischen Bank und an den künftigen Eisenbahnbauten beteiligt.

Die Konkurrenzfähigkeit des Handwerks.

Von Justizrat Dr. Hans Crüger,
Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses.

Nachdruck verboten.

Die Organisation beherrscht das wirtschaftliche Leben. Arbeiter und Arbeitgeber organisieren sich. Betriebe werden zu Kartellen und Trusts zusammengeschlossen, die Gewerbetreibenden und Landwirte bilden Genossenschaften für die Beschaffung der zum Betrieb notwendigen Geldmittel, für den Einkauf der Rohmaterialien, für den Verkauf der Produkte. Die Konsumenten vereinigen sich zu Genossenschaften, um sich bei dem Bezug der Lebensmittel die Vorteile des Großbezuges zu sichern und nötigenfalls den Syndikaten der Fabriken gegenüber Abwehrmaßregeln ergreifen zu können. Innerhalb der letzten 50 Jahre haben sich Betriebsformen gebildet, die, unter dem Zwang der wirtschaftlichen Entwicklung entstanden, mehr und mehr einen maßgebenden Einfluß auf dessen weitere Gestaltung gewinnen. Diese Organisation hat einerseits Betriebe zu einer Entwicklung geführt, die ihnen fast den Charakter von Privatmonopolen gibt, anderseits Unternehmungen geschaffen, die für Arbeiter, den gewerblichen Mittelstand ein Gegengewicht bilden, um sich die wirtschaftliche Selbständigkeit zu sichern.

Mit den Organisationsformen des Handwerks wollen wir uns in den nachstehenden Zeilen beschäftigen, freilich nicht mit der durch das Gesetz geschaffenen Organisation, die eine Interessenvertretung darstellt, sondern mit der wirtschaftlichen Organisation des Handwerks, die, wie Schulze-Delitzsch 1858 in seinem „Assoziationsbuch" darlegte, bestimmt ist, dem Handwerk die Konkurrenzfähigkeit gegenüber den Fabrikeinrichtungen zu bieten. Schulze-Delitzsch fand in den Kreisen der Handwerker für diese Aufgaben Verständnis und die Entwicklung des Handwerkergenossenschaftswesens machte Fortschritte; es begann Mitte der 80er Jahre im Handwerk eine Bewegung, die der weiteren Ausbreitung der Genossenschaften abträglich wurde. Es begann der Kampf um die Innungsorganisation, um den Befähigungsnachweis, der die führenden Kreise des Handwerks so voll in Anspruch nahm, daß auf dem deutschen Handwerkertage im Jahre 1892 es abgelehnt wurde, die Bildung von Genossenschaften zu unterstützen.

Ein guter Teil dieser Handwerkerforderungen ist inzwischen erfüllt; die extremen Forderungen haben nur noch stille Befürworter und Vertreter. Auf manchem Gebiet haben die gesetzlichen Organisationen in Erfüllung ihrer Aufgaben Tüchtiges geleistet, das allt vor allem für die Ausbildung des Nachwuchses — auch der Meister selbst. Das Vordringen der kapitalstarken Konkurrenz der Fabriken aber konnte durch diese Organisation nicht aufgehalten werden. Gegen diese Konkurrenz können nur die Mittel helfen, auf die Schulze-Delitzsch bereits im Jahre 1858 hingewiesen hatte: „sich selbst der Vorteile der Fabrikeinrichtungen zu bemächtigen und sich das Kapital dienstbar zu machen." Nicht alle Handwerkervertretungen sind auch selbst jetzt zu dieser Erkenntnis gelangt; die Zahl der Innungen, die sich den Genossenschaften gegenüber gleichgültig verhalten, ist gar nicht so klein. Andre befinden sich in einem gewissen Dilemma infolge des Interessenkonfliktes. Hier haben wir den springenden Punkt: Der Konkurrenzneid unter den Handwerkern ist das schwerste Hindernis für die Ausbreitung des Genossenschaftswesens und damit für die wirtschaftliche Erstarkung der Handwerker. Das zeigt sich vor allem bei den Magazingenossenschaften, die bestimmt sind, den Absatzmarkt der beteiligten Handwerker zu erweitern.

Das Handwerk klagt über mangelnde Berücksichtigung bei den Submissionen. Der Weg zur Erlangung von Anteil an der Submission aber ist für das Handwerk ein dornenvoller, denn ein jeder will seinen Teil haben. Das ist nicht zu erreichen. So entstehen Streitigkeiten. Die „Großen" unter den Handwerkern sehen in den Genossenschaften gefährliche Konkurrenten.

Aehnlich, wenn auch nicht so schlimm, liegen die Verhältnisse bei den Rohstoffgenossenschaften, die den Zweck haben, die Handwerker Rohmaterialien oder Halbfabrikate gemeinschaftlich einkaufen zu lassen, oder bei den Werkgenossenschaften, die sich zur Aufgabe machen, den beteiligten Handwerkern für ihre Betriebe die Maschinenkraft zur Verfügung zu stellen. Bei diesen Genossenschaften treten Konkurrenzrücksichten nicht so scharf hervor wie bei den Magazingenossenschaften, aber sie haben doch schon manche Gründung verhindert, manche blühende Genossenschaft vernichtet. Dazu kommt, daß die Organisation aller dieser Genossenschaften keineswegs so einfach ist, wie man es sich heute zuweilen vorstellt. Zu spät wird oft bemerkt, daß es ein Fehler war, nicht zur Zeit fachmännischen Rat einzuholen.

Unbestrittener Anerkennung erfreut sich die Kreditgenossenschaft, der zugute kommt, daß sie sich nicht nur auf Handwerker beschränkt. Ende der 90er Jahre wurde allerdings von der preußischen Regierung der Versuch gemacht, Handwerkerkreditgenossenschaften zu gründen. Man überzeugte sich bald davon, daß man einen schweren Fehler begangen hatte.

Wer das Genossenschaftswesen kennt, weiß die Schwierigkeiten zu würdigen. Die vorstehend angedeuteten sind nicht die einzigen. Gelingt aber das Unternehmen, dann zeigt sich, daß es den Aufwand an Mühe gelohnt hat.

Vielleicht mehr noch wie bei jedem andern Betrieb ist die Personenfrage von entscheidender Bedeutung. Als vor etwa 15 Jahren von oben her eine gewaltige Agitation zugunsten der Gründung von Handwerkergenossenschaften einsetzte, ist gerade in

Rund um den Kreuzturm.

„Also, da wären wir wiedermal in Dresden", sagte Mr. Toddy, streckte behaglich seine langen Beine weit von sich und sah sich gähnend um.

Mr. Toddy gähnte immer. Es war dies seine einzige Beschäftigung, außer Zeitunglesen und Whisky-Soda-Trinken.

Diesmal aber blieb ihm der Mund auf halbem Wege stehen, dafür wurden seine Augen vor Verwunderung groß und rund wie zwei Teller und er fuhr aus seinem bequemen Ledersessel so rasch empor, als hätte jemand neben ihm eine Kanone abgeschossen.

„Godham!" entfuhr es dem Gehege seiner Zähne. Was war das? Dieses Hotelvestibül mit den prachtvollen Spiegelscheiben, der Springbrunnen mit dem stimmungsvollen Blattarrangement, die Damen, die in großen Hüten und prächtigen Teagown-Toiletten um die zierlichen Teetische herumsaßen und in allen Sprachen plauderten, die Herren in eleganten Gehrock und Zylinder, die Gardenie im Knopfloch — die Kapelle dort hinter dem künstlichen Boskett, die soeben eine für Mr. Toddys Geschmack etwas zu sentimentale Musik anstimmte — wo, war das denn wirklich Dresden? Das stille, friedliche Dresden, in dem es sich immer so behaglich ausruhte von dem Lärm der Welt?

Mr. Toddy geriet in lebhafte Unruhe. Sollte er vielleicht in Hamburg aus Versehen in einen falschen Zug gestiegen sein? Er war zwar seit zehn Jahren nicht in der sächsischen Residenz gewesen, aber konnte sich eine Stadt in so kurzer Frist so verändern?

Während Mr. Toddy noch diesen Erwägungen nachhing und schließlich den Beschluß faßte, dem Kellner die Frage vorzulegen, in welcher Stadt er sich eigentlich befände, trat ein Herr an seinen Tisch und bat um die Erlaubnis, Platz nehmen zu dürfen.

Mr. Toddy war im allgemeinen nicht sehr gesprächig. Aber da er sein Inneres gerade von dieser seltsamen Ungewißheit bedrückt fühlte, nicht zu wissen, wo er eigentlich wäre, so hatte er gegen die Gesellschaft jenes Herrn nichts einzuwenden. Vielleicht konnte er von ihm erfahren, was er zu wissen wünschte.

Der fremde Herr schien lebhafter Natur zu sein. Er lächelte Mr. Toddy freundlich an, als er sich Zucker in seinen Tee tat und wiegte dann sein Haupt noch im Takte der Musik. Ein paar hocheleganter Damen in Riesenhüten schwebten vorüber. Der Herr neigte den Kopf ein wenig auf die Seite, wie ein Vogel, der auf dem Aste sitzt, und warf den Damen einen Kennerblick zu.

Als seine Augen sich von den Grazien losrissen und er Mr. Toddys Blick auf sich gerichtet sah, sagte er, diesem zublinzelnd:

„Feine Sache, nicht wahr?"

Mr. Toddy, der nicht anders dachte, als diese unzarte Bezeichnung gelte den beiden Damen, die an einem Tisch im Hintergrunde mit lebhaftem Stimmgewirr empfangen wurden, fragte indigniert:

„Was?"

„Nun, so ein Freiluftklotz", entgegnete der andre, „die Musik, die schönen Damen, die eleganten Herren, kurz, alles zusammen. Das gab's vor zehn Jahren noch nicht in Dresden."

Mr. Toddy war befriedigt. Also er war doch in Dresden. Der Herr hatte es ja soeben direkt gesagt; außerdem ließ seine Aussprache darüber nicht den geringsten Zweifel. Mr. Toddy beschloß infolgedessen, aus seiner gewöhnlichen Reserve herauszugehen und fragte:

„Wie sein das gekommen?"

„O, sehr einfach", erwiderte sein Gegenüber und stellte sich Mr. Toddy als Lämmel, Kommissionsrat, vor, eine Ankündigung, die Mr. Toddy nur mit einer dankenden Handbewegung quittierte.

„Es ging eben einfach nicht mehr so weiter", fuhr Rat Lämmel fort, ohne sich durch Mr. Toddys Zurückhaltung im geringsten gekränkt zu fühlen.

„Auf dem „Weißen Hirsch" fing es an. Dort wurde ein hochmodernes Riesenhotel erbaut und der Ort entwickelte sich rapide. Dresden mußte alle Anstrengungen machen, um nicht ins Hintertreffen zu geraten. Es wäre sonst einfach eine Filiale vom „Weißen Hirsch" geworden. Dresden bei Weißer Hirsch hätte es geheißen. Das ging denn doch nicht an, nicht wahr?"

Mr. Toddy sah das ein und tat einen tiefen Schluck aus seinem Glase.

Der Rat aber fuhr fort: „Sie werden einfach paff sein, wenn Sie sehen werden, was aus der Stadt geworden ist. Nicht zum Wiedererkennen, sage ich Ihnen. Paris, Wien, Brüssel, um nur ein paar zu nennen, sind Dörfer dagegen."

Herr Lämmel fuhr noch eine ganze Weile fort, die Vorzüge Dresdens nach allen Richtungen zu preisen und lud schließlich Mr. Toddy ein, sich unter seiner Führung die Stadt anzusehen. Mr. Toddy ging darauf ein, und während die Kapelle des Hotels das letzte Stück ihres Programms spielte, schlossen beide sich dem allgemeinen Aufbruch an.

Das Hotel lag dicht am Hauptbahnhof, am Bismarckplatz und nahm ein ganzes Viereck von Häusern ein. Eine prachtvolle Terrasse ging nach dem Platze heraus. Auf der Straße promenierten zahlreiche Spaziergänger in Erwartung des Konzertes, das auf der Terrasse bald beginnen sollte; eine ganze Anzahl besonders der jüngeren von ihnen lief auf zierlichen Rollschuhen hin und her und sogar die Gendarmen, deren jeder, wie Rat Lämmel Mr. Toddy achtungsvoll zuflüsterte, außer Esperanto sechs lebende Sprachen sprach, standen würdevoll auf Rädern Posten.

Mr. Toddy bemerkte dies mit höchster Verwunderung. Rat Lämmel aber sagte lächelnd: „Was wollte die Polizei machen? Sie wäre hinter ihrer Zeit und besonders hinter den unredlichen Zeitgenossen zu sehr zurückgeblieben, wenn sie nicht auch auf Rollschuhen führe. Ueberdies ist natürlich jetzt die ganze Stadt asphaltiert. Es ist also wirklich am bequemsten so."

Den Vorschlag des Rates, sich ebenfalls der Rollschuhe zu bedienen, die überall leihweise zu haben seien, lehnte Mr. Toddy entschieden ab. Er winkte vielmehr einem der zahlreichen elektrischen Automobile, die geräusch- und geruchlos auf dem Asphalt einherfuhren, und beide stiegen ein. Die Fahrt ging durch die Prager Straße. Mr. Toddy hätte sie nicht wieder erkannt. Die elektrische Bahn, die einst mit ihren kanariengelben und ziegelroten Wagen den Hauptverkehr bestritt, war verschwunden. Auf eine verwunderte Frage Mr. Toddys zeigte Herr Lämmel nur vielsagend nach unten und sagte kurz:

„Alles unterirdisch. Der ganze an Linien gebundene Verkehr geht entweder in der Unterwelt vor sich oder durch die Luft. Die Straße gehört den Elektromobilen, den Rollschuhläufern und sonstigen Fußgängern."

Mr. Toddy, der direkt aus Batavia kam, imponierte diese Auskunft sehr.

Auch sonst hatte sich das Straßenbild stark verändert.

Große feine Café-Restaurants wechselten mit Läden ab, deren Pracht alles überstieg, was Mr. Toddy noch vor zehn Jahren in dieser Straße gesehen hatte. Ein elegant gekleidetes Publikum spazierte auf und ab, lachend und scherzend in allen Sprachen der Welt.

Noch mehr erstaunte Mr. Toddy, als das Automobil in die Ringstraße einbog. Er glaubte auf den Pariser Boulevards zu sein. Die Häuser schienen ihr Inneres nach außen gekehrt zu haben. Ein großes Café reihte sich ans andre; alle waren nach außen zu geöffnet und die meisten Gäste saßen vor den Häusern auf dem Bürgersteige. Auf der Straße herrschte wimmelndes Leben. Tamelots schrien gellend die neuesten Zeitungen aus. Junge schwarzlockige Griechen boten ihre Dienste als Stiefelputzer oder Reparateure der Rollschuhe an, Händler aller Art schoben sich durch die dichtgedrängte flanierende Menge, kurzum, Mr. Toddy kannte sein altes, stilles Dresden gar nicht wieder.

Herr Lämmel bemerkte mit Befriedigung den tiefen Eindruck, den dieses weltstädtische Treiben auf einen weitgereisten Mann wie Mr. Toddy machte, und schlug vor, zur Stärkung für weitere Eindrücke einen Sherry-Cobbler zu nehmen.

Mr. Toddy war nicht abgeneigt und man begab sich in das eleganteste der Cafés, das dem Rathause gerade gegenüber lag.

An einem der kleinen Tischchen in der vordersten Reihe saß eine schöne junge Dame. Sie schien intensiv mit der vor ihr stehenden Portion Eis beschäftigt und achtete nicht auf ihre Umgebung.

Rat Lämmel aber, der sie scheinbar erst jetzt bemerkte, tat einen Ausruf freudigen Erstaunens. Er trat auf die Dame zu, begrüßte sie mit sichtlicher Freude und bat Mr. Toddy, mit an dem Tische Platz zu nehmen.

„Welch reizende Ueberraschung", sagte er nach der Vorstellung, „daß ich gerade meine Lieblingsnichte Ella hier treffen mußte. Sie ist eben erst mit ihren Eltern von Kairo zurückgekehrt und kann sich das Herumflanieren noch nicht abgewöhnen", setzte er mit scherzhafter Drohung gegen die junge Dame hinzu.

Diese errötete lebhaft und bot in dieser Verfassung ein so liebliches Bild der Unschuld, daß Mr. Toddy in seinem Inneren Herrn Lämmel für den glücklichsten Onkel der Welt erklärte.

Man einigte sich schließlich, die weitere Rundfahrt gemeinsam anzutreten, und Mr. Toddy, der an der Seite der jungen Dame Platz nehmen durfte, nahm nicht den geringsten Anstand, Dresden den Vorzug vor allen Städten der Welt zu geben.

Fräulein Ella, deren süße Unschuld durch ein entzückendes blaues Kostüm nach der neuesten Mode nur noch gehoben wurde, plauderte so reizend und lachte so süßen, daß die Zeit im Fluge verstrich, und ehe Mr. Toddy es sich versah, hatte man die neue Prachtstraße an der Elbe erreicht. Prächtig wölbte sich die Augustusbrücke über dem Strom. Auf dem Flusse schossen flinke Motorboote hin und her. Am Kai lagen die neuen, hocheleganten Schnelldampfer der Sächsisch-Böhmischen.

Bei Neu-Helbigs beschloß man Rast zu machen.

War das eine Veränderung! Während man früher hinabblickte, an das Ufer der Elbe, sah man jetzt hoch darüber. Hinter dem Denkmal Prinz Georgs, der in Schützenuniform nach der Brücke zu mit